

IST CHRISTUS DER EINZIGE WEG ZUM HEIL?  
EIN TAGUNGSBERICHT

Ist Christus der einzige Weg zum Heil? Dieses missionstheologisch gegenwärtig hochaktuelle Thema stand im Mittelpunkt einer Studientagung, die die Philosophisch-Theologische Hochschule SVD und das Steyler Missionswissenschaftliche Institut vom 5.–9. Juni 1990 in Sankt Augustin veranstalteten. Aus dem Blickwinkel verschiedener theologischer Disziplinen sollte diese Frage näher beleuchtet, vertieft und einer Klärung entgegengeführt werden, angestoßen nicht nur durch die Pluralität der Religionen, sondern auch durch die vielfältigen Kontakte von Christen mit Gläubigen anderer Religionen.

Das Einführungsreferat hielt Prof. Dr. *Hans-Jürgen Marx* SVD (Nanzan University Nagoya, Japan) zu dem Thema „Die Pluralität der Religionen und die damit gegebene Herausforderung für Mission und Theologie in Asien“. Hierin stellte er ausführlich drei mögliche religionstheologische Positionen – den Exklusivismus, den Inklusivismus und den Pluralismus – mit ihren jeweiligen Hauptvertretern vor, wodurch die ganze Bandbreite der Beantwortungsmöglichkeiten der zentralen Frage nach der Einzigartigkeit Christi gleich zu Beginn der Tagung deutlich wurde. Dabei verhehlte er seine Vorliebe für den Inklusivismus nicht, der den Vorteil besitze, an der unüberbietbaren Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus festhalten und gleichzeitig anderen Religionen gegenüber Offenheit und Dialogbereitschaft bewahren zu können.

Der Neutestamentler Prof. Dr. *Norbert Baumert* SJ (St. Georgen) entfaltete die biblische Sicht von Jesus Christus als der endgültigen Offenbarung Gottes. Die Ausschließlichkeit Jahwes – unabhängig und außerhalb von JHWH kein Heil (Dtn 6,4) – gelte mit der Anwendung des Kyrios-Titels auf den Messias/Christus auch von ihm. Die in Christus geschehene und vermittelte Erlösung habe universale Gültigkeit (vgl. z. B. die Adam-Christus-Typologie [Röm 5; 1 Kor 15]) und sei, wenn auch erst anfanghaft gegeben und die Dynamik eines Wachstums in sich tragend, durch nichts mehr überholbar und insofern das „letzte“ Wort Gottes. Für die Missionstätigkeit zog Baumert daraus die Folgerung, jeden Menschen darin zu fördern, daß er nach seinem Gewissen lebe, aber zugleich darüber hinaus, ihm die Botschaft von dem einzigen offenbaren Heilsweg zu bringen, weil erst in Christus die Wahrheit aufgedeckt/enthüllt werde und somit ihre ganze Kraft entfalten könne.

Im Anschluß an die Bibelwissenschaft kam die systematische Theologie durch zwei Fachvertreter zu Wort: Zunächst sprach Prof. Dr. *Viktor Hahn* CSsR (Hennef/Sieg) über „Jesus Christus – der Weg zum Heil“. Im Hauptteil seines Beitrages entfaltete er die Rede über das Heil in Jesus, verstanden als „Rede aus dem Glauben, Rede in der Kirche und so verbindliche Rede“, als Ur-Erfahrung im Zeugnis der Schrift, als reflektierte Erfahrung (z. B. im Denkmuster der Logosphilosophie), als definitive Erfahrung im Ringen um die Lehre (die christologischen Dogmen, die zugleich Aussagen über den Menschen, über Gott und über das Heil darstellen) und als neu übersetzte Erfahrung in der modernen Hermeneutik. Dabei plädierte er für das Modell der Identitätschristologie, das sowohl die Geschichte Jesu ernst nehme (Defekt der Deszendenzchristologie) als auch die Geschichte Gottes in ihr entdecke (Defekt der Aszendenzchristologie) und über das hinaus ihm ein faszinierendes Heilsangebot schlecht vorstellbar schien, weil in Jesus Christus wirkliche und endgültige Identität von Gott und Mensch, von Sinn und Welt und von ersehnter Humanität und alltäglicher Wirklichkeit geschenkt sei.

„Der Absolutheitsanspruch des Christentums“ war das Thema des Vortrags des Münchener Fundamentaltheologen Prof. Dr. *Heinrich Döring*, der in das Zentrum der religionstheologischen Diskussion führte. Nach einer Skizzierung der Problematik des aus der Philosophie herkommenden Begriffs – das Stichwort „Absolutheit des Christentums“ stammt aus dem deutschen Idealismus – stellte Döring mit den Denkmodellen Wolfhart Pannenberg, Paul Tillich und Karl Rahner drei relativierende Interpretationen des christlichen Absolutheitsanspruches vor, um daran seine eigene Konzeption anzuschließen. Diese will am Inklusivismus festhalten, dabei aber dessen Zweideutigkeiten und den Vorwürfen seitens der Pluralisten (Dialog- und Lernunfähigkeit, aprioristische Herabwürdigung der nichtchristlichen Dialogpartner) aus dem Wege gehen. Verstehe man „Christus“ als die sich offenbarende und heilschenkende Immanenz Gottes – daß auch die Radikalisierung des Transzendenzgedankens und die damit gegebene bedenkliche Vernachlässigung des Immanenzgedankens in pluralistischen Ansätzen (wie z. B. in dem John Hicks) nicht ohne den letzteren auskommt, wollen diese nicht in einen Relativismus ableiten, und daß dieser christologisch zu fassen ist, hat Dörings Mitarbeiter Perry Schmidt-Leukel im Anschluß an den Vortrag überzeugend dargelegt –, dann bedeute das Erkennen der Anwesenheit Gottes in anderen Religionen die Verkündigung des Wirkens Christi in ihnen, und dann werde auch klar, daß man im interreligiösen Dialog Neues von und über Christus lernen könne. So konnte Döring das Verhältnis des Christentums zu den nichtchristlichen Religionen auf den Nenner bringen: „inklusivistisch und pluralistisch zugleich“, was er folgendermaßen erklärte: Von der sakramentalen Grundstruktur ekklesiologisch gedeuteter Heilsvermittlung her lege es sich nahe, die heilsvermittelnde Funktion nichtchristlicher Religionen grundsätzlich inklusivistisch zu verstehen und derselben in ihrer konkreten Form eine legitime Pluralität beizumessen – „inklusivistisch“ also deshalb, weil die theologische Grundlage dafür die heute einzig tragbare und dennoch mögliche sei, und „pluralistisch zugleich“, weil die Religionen in ihrer unterschiedlichen Eigenart und Sozialgestalt im Hinblick auf das Reich Gottes bejaht werden könnten.

Prof. Dr. *Horst Bürkle* (München) setzte die Tagung fort mit seinem Beitrag zum „Dialog mit den Religionen im missionarischen Kontext“. Darin stellte er die These auf, daß im Zentrum des Gesprächs mit anderen Religionen die christologische Frage stehe und, wenn auch nicht immer explizit, so doch in jedem Falle immanent vorhanden sei. In bezug auf die missionarische Dialogpraxis forderte er Bereitschaft zum Hinhören und zum Lernen, zum Sich-Einlassen auf den Kontext des anderen und Teilen seiner Bedingungen, vor allem aber Geduld, denn die Dialogpartner verfügten ja nicht über die Sache, in der sie gemeinsam unterwegs wären. Neben der Notwendigkeit des Bezuges zur Gesamtkirche, deren geistigem Blutkreislauf die Erträge der Dialoge zugeführt werden sollen, um in ihr als ganzer fruchtbar zu werden, hob Bürkle abschließend hervor, daß im Dialog als einem bleibenden Teil des kirchlichen Sendungsauftrags die *Missio Dei* lebendig und daß Christentum inkarnatorisches Christentum bleibe.

Der Marburger Religionsgeschichtler Prof. Dr. *Hans-Jürgen Greschat* beschäftigte sich in seinem Vortrag „Das Christusbild und die Heilserwartung in ‚nichtorthodoxen‘ christlichen Kirchen“ mit der Frage nach dem Wandel des Christusbildes unabhängiger Kirchen und führte damit gleichzeitig in die Thematik der Afrikanischen Unabhängigen Kirchen ein. Ihm ging es dabei bewußt nicht darum, auf das mit diesem Thema aufgeworfene Bündel theologischer Fragen einzugehen, sondern anhand einzelner Beispiele deutlich zu machen, wie diese Kirchen – im Unterschied zu den europäischen Missionskirchen, von denen sie sich abspalteten –, ihr kulturelles Erbe einbringend die Gegenwart als die eigentliche Heilszeit betrachten und welch entscheidende Bedeutung in ihnen der Erfahrung als Fundament religiöser Autorität und der Heilung und somit auch der Rolle des Hl. Geistes als des Brennpunktes der Theologie beigemessen wird.

In dem letzten Vortrag „Evangelisierung und die Wahrheit der Religionen“ von Prof. Dr. *Theo Sundermeier* wurde das Aufeinandertreffen umfassender Wahrheitsansprüche in der interreligiösen Begegnung thematisiert. Am Beispiel des Buddhismus beleuchtete Sundermeier exemplarisch den Wahrheitsanspruch anderer Religionen und beschrieb die Modelle der Begegnung aus buddhistischer Sicht nach M. Abe. Dem stellte er auf der Grundlage der Aussagen des II. Vatikanums die christliche Sicht gegenüber, wobei er z. T. frappierende Ähnlichkeiten feststellte (Zuordnung der anderen Religionen zur eigenen; Verstärkung der in den anderen Religionen latent vorhandenen Wahrheit). Im Anschluß daran hob er hervor, daß Mission in der Weise Jesu immer partikulare Mission sei – Licht der Welt und Salz der Erde sei man immer nur im lokalen Kontext – und daß es Universalität nur als von Gott her zu erhoffende und zu erbittende Verheißung gebe. Im Blick auf das Verhältnis zu anderen Religionen ergaben sich für ihn die Konsequenzen, daß die Begegnung ein grundsätzlich nach vorne offener Dialog sein müsse („Weg“), daß bei gegenseitiger Anerkennung des charismatischen Reichtums das Zeugnis von Jesus als dem Christus nicht verborgen bleiben dürfe („Wahrheit“) und daß der Dialog sich als ein ganzheitlicher Austausch, als Konvivenz ereigne („Leben“), die nur in der kleinen, überschaubaren Gemeinde vor Ort zu verwirklichen sei, die jedoch, um nicht zu verkrusten, des weltkirchlichen Zusammenhangs bedürfe.

Die Tagung bestand jedoch nicht nur aus den Referaten, sondern lebte fast ebenso sehr von den mit breiter Beteiligung engagiert geführten Diskussionen, die sich an jeden Vortrag angeschlossen und fast immer aus Zeitgründen abgebrochen werden mußten. In diesen Aussprachen, die hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden können, wurde viel an Klärung, Vertiefung und Erweiterung der angesprochenen Gedanken geleistet; u. a. wurden auch praktische Dialog-Erfahrungen aus dem missionarischen Alltag eingebracht. Dabei wurde deutlich, daß viele Fragen und Problemkreise noch offen blieben und sich einer einfachen Lösung entzogen. Diese wurden am letzten Nachmittag der Tagung von Prof. Dr. *Karl Müller SVD* nochmals gebündelt und in Kleingruppen besprochen. In der abschließenden Diskussion im Plenum standen die Fragen nach Jesus Christus als dem Heil für alle Menschen und nach dem Absolutheitsanspruch des Christentums im Mittelpunkt.

Wer für die Tagungsfrage „Ist Christus der einzige Weg zum Heil?“ eine Patentlösung erwartet hatte, sah sich getäuscht. Vielmehr wurde ihm die Vielschichtigkeit und Komplexität dieses religionstheologisch zentralen Themas bewußt, daß sich nicht kurzerhand abhandeln und beiseite legen läßt; es beginnt schon damit, sich erst einmal über das mit ‚Christus‘, ‚Weg‘ und ‚Heil‘ eigentlich Gemeinte Klarheit zu verschaffen. War also Einigkeit in den Beantwortungsversuchen nicht gegeben (sie war auch nicht angestrebt), so konnte man doch im großen und ganzen einen Konsens hinsichtlich der Verabschiedung streng exklusivistischer Einstellungen und der Bevorzugung eines inklusivistischen Lösungsansatzes konstatieren, wenngleich dessen konkrete Fassung noch im einzelnen zu diskutieren bliebe. Festgehalten wurden sowohl die Unverzichtbarkeit der eigenen Glaubensüberzeugung und die Wichtigkeit des ganzheitlichen Lebenszeugnisses als auch die Notwendigkeit der christlichen Selbstbescheidung angesichts der Pläne des je größeren Gottes. Die Tagung konnte deutlich machen, daß es zahlreiche und divergierende Denkbemühungen gibt, an der unüberholbaren Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus festzuhalten und zugleich daran, daß er das Heil aller Menschen will.

Die Referate werden demnächst gesammelt in der Reihe „Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars Sankt Augustin“ erscheinen.

Münster

*Michael Hahenes*